

Strategien für energieautonome Regionen und deren gesellschaftspolitische Herausforderungen

Weiter so

Im Prinzip ist der Befund klar, gleichwohl steht insbesondere internationales politisches Handeln im krassen Gegensatz dazu. Man hat sogar den Eindruck, dass die Strategien, die uns in die gegenwärtige Krise gebracht haben, im Angesicht deren Versagens, noch forciert werden. So ist jedes Rezept willkommen, das weiteres Wachstum verspricht und damit die maßgeblichen ökologischen Krisen nur verschärft und nicht einmal mehr in der Lage ist, für eine sozial gerechtere Verteilung der Reichtümer und sinnvolle Beschäftigung zu sorgen.

Was man darüber hinaus immer noch nicht zu verstehen scheint ist, dass wirksamer Klimaschutz – oder nennen wir es nachhaltige Entwicklung – nicht möglich ist ohne eine holistische gesellschaftliche Vision die alle einbindet. Daher ist Klimaschutzpolitik nachwievor weitgehend Symptommedizin. Denn die CO₂-Konzentration, bzw. das zunehmende Fieber der Erde, ist lediglich ein Indikator unseres Lebensstils und unserer Art zu wirtschaften. Hier gehen auch Konzepte fehl, die neue, effizientere, Technologien als Kern jeder Lösung sehen. Sie übersehen allzu oft die Wirkungsmechanismen, die meist die gleichen wachstumstreibenden Prinzipien verfolgen. Bisher ist es jedenfalls gelungen, die meisten Effizienzverbesserungen via Rebundeffekten in einen absoluten Mehrverbrauch umzumünzen. Denn letztlich hilft nur eines, nämlich eine absolute Reduktion der Energie- und Ressourcenverbräuche. Dabei sind uns viele Aspekte des Themas nicht hinreichend bewusst. Zu sehr haben wir gelernt, die dunklen Seiten unseres Wohlstands auszulagern und auszublenden. So profitieren wir – und nähren damit unseren Reichtum – von sozialen Unterschieden im globalen Maßstab. Maßgeblich lagern wir zum Beispiel Flächen aus. Wird in Brasilien Urwald gerodet um Soja anzubauen, so wird dies gerade auch nach Europa geliefert, um die Schweine zu füttern, die alsbald als Billigware in österreichischen Kühlregalen landen. Von menschlichen Arbeitsbedingungen zur Fertigung unserer Wohlstandswegwerfwaren, mit deren riesigen Ressourcenbedarf, ganz zu schweigen. Die mächtigen und entschlossenen Länder dieser Erde sind, von breiten Kreisen unbemerkt, in höchstem Maße aggressiv dabei sich global Rohstoffzugänge zu sichern. Zu verflochten und zu getrieben von ökonomischen Eigeninteressen scheitern in Konsequenz wenig überraschend auch multinationale Konferenzen.

Die andere Ebene

Umso mehr scheint das Vielfältige, scheint das Kleine, das Periphere an Bedeutung zu gewinnen. Die Regionen. Hier findet ihr und mein Leben statt. Hier ist unmittelbarer Verantwortungsraum und hier kann Solidarität gelebt werden. Da lohnt auch ein Blick in die Geschichte. Veränderungen entstanden oft über die Kraft von neuen Modellen und peripheren Bewegungen.

Planetarische Regionen

Setzen wir uns also die Ziele, von denen wir um planetarische Evidenz wissen, selber. Von ebensolcher planetarischer Evidenz ist der Energiehaushalt der Erde, damit

verbunden deren Kapazität zur Ressourcengenerierung und Abfallverarbeitung. Nun erweitern wir diese um den notwendigen Aspekt sozialer Gerechtigkeit im weltumspannenden Maßstab. Denn wer diese nicht akzeptiert, will auch keinen Klimaschutz, will keine nachhaltige Entwicklung, ganz einfach weil es ohne diese nicht möglich ist und Prinzipien der Anhäufung und Ausbeutung fortsetzt.

Kilowattstunden und Kilogramm - Die technische Ebene

Was ist Energieautonomie? Es gibt keine einheitliche Definition. In einer ersten Näherung beschreibt sie einen Zustand einer eigenständigen Energieversorgung auf Basis erneuerbarer Energieträger. Das impliziert damit auch Klimaneutralität. Energieautonomie ist notwendigerweise eine bilanzielle Größe, also eine Frage des Zeitmaßstabs. Für uns haben wir dies vorerst im Jahresmaßstab definiert. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Frage welche Arten von Energieflüssen mit einbezogen werden. Da gibt es Energieautonomien, die sich zum Beispiel nur auf Raumwärme beziehen. Jedenfalls aber sind Betriebsenergien gemeint, also Energieverbräuche der klassischen Sektoren (Haushalte, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft Verkehr). Streng genommen ist das nur eine Teilwahrheit. Richtiger wäre es eine vollständige Verursacherbilanz anzustellen, also sämtliche Flüsse grauer Energie mit einzubeziehen (Rohstoffe, Konsumgüterimporte, Nahrungsmittelimporte, letztlich sämtliche Materialflüsse).

Diese Zielsetzungen orientieren sich vielfach an vergleichbaren Hintergründen, Zeitmaßstäben und Annahmen. Besonders relevant ist dabei die Zielsetzung, die globale Temperaturerhöhung nicht über 2°C ansteigen zu lassen, was für die westlichen Industriestaaten bedeutet, bis zum Jahr 2050 deren CO₂-Emissionen um zumindest 90% zu senken. Das sind nach kurzem Nachrechnen noch rund 4 Jahrzehnte, also eine Generation oder ein Zeitraum von 1970 bis heute, innerhalb dessen nichts weniger angestrebt wird, als aus der fossilen Energieversorgung auszusteiern.

Wie machen?

Wie macht man nun Klimaschutzpolitik, die in 4 Jahrzehnten die Verhältnisse umkehrt? Da ist die Frage schon das Entscheidende. Nämlich wie machen wir es und nicht was machen wir. Das mag erstaunen. Tatsächlich stehen wir nicht vor großen Rätseln was zu tun wäre. Das wissen wir nun wirklich hinlänglich genau. Hundertemale sind Potentiale in allen Sektoren erforscht worden. Tausendemale sind Energie- und Klimaschutzstrategien mit respektablen Maßnahmenkatalogen von Experten geschrieben und gedruckt worden. Noch mehr, die Technologien sind vorhanden, jedes Vertrösten auf noch bessere welche ist Verhindern. Auch das Geld ist da. Denn für das, was einer Gesellschaft wirklich wichtig ist, ist immer Geld da. Globale Analysen, was es kosten würde die 2°C Grenze einzuhalten, zeigen Dimensionen im Bereich von jährlich 0,1% des weltweiten BIP. Nein, Kostendiskussionen sind letztlich nichts als Hinweise auf wichtiger erscheinende Allokationen, neudeutsch auf mangelnde Systemrelevanz (im Vergleich zur Subvention des Bankenwesens zum Beispiel).

Also es geht um das Wie. Wie Prozesse gestalten, die zur Zielerreichung führen?

Die Dimension ins Erfahrbare holen

Um die zitierten 2°C einzuhalten, lässt sich errechnen, welche Menge an Kohlenstoff wir - zum Beispiel 2050 - ausstoßen dürfen. Diese Menge ist dann einfach durch die Anzahl der Menschen zu dividieren. Das ergibt sodann eine Menge im Bereich von 1,5 bis 2 Tonnen pro Person und Jahr. Eine sehr abstrakte Größe. Mit einer einfachen weiteren Operation machen wir den Zeitraum überschaubarer, nämlich einen Tag. Pro Tag sind das dann rund 6 kg. Betrachten wir nun die Emissionen einiger exemplarischer Lebensäußerungen. So sehen wir, dass sich der Stromverbrauch eines Tages auf Basis des europäischen Strommixes auf knapp 5 kg summiert, das Heizen eines energiesparenden Eigenheims mit Öl auf immerhin 12 kg pro Tag. Eine Autofahrt über 50 km schlägt bereits mit etwa 9 kg zu Buche. Dem Verzehr eines Wiener Schnitzels vom Rind nebst Tiefkühlpommes folgen über 3 kg Emissionen auf dem Fuße, demgegenüber der Genuss eines vegetarischen Menüs auf der Skala kaum erkennbar ist. Zu ergänzen wären nun beispielsweise anteilige Emissionen für das neue Mobiltelefon bzw. überhaupt die gesamten Konsumgüter, die anteiligen Emissionen für die Kleidung, die Nutzung der öffentlichen Infrastruktur, die Schule, die ihre Kinder besuchen, das Gasthaus, in dem sie neulich übernachtet haben, usw. usw. Von der Überseeflugreise gar nicht zu reden (umgelegt Dimension 5 kg pro Tag für eine Person).

Die Summe all dieser und weiterer nicht erwähnter Emissionen darf nun eine Tagessumme von im Durchschnitt 6 kg nicht überschreiten. Das macht unmittelbar und umfassend deutlich, dass es um weit mehr geht als um die Realisierung von Energiespartipps, dass es um weit mehr geht als um rein technische Fragestellungen. Es illustriert, dass nahezu alle Lebensbereiche betroffen sind. An dieser Stelle sei auch festgehalten, dass diese Zielsetzung gleichwohl realistisch und machbar ist. Allerdings unter der Voraussetzung anderer Lebenspraxis als dies heute der Fall ist. Fragen der Lebenspraxis gilt es daher auch in den Mittelpunkt der Kommunikation zu stellen. Lassen sie uns in diesem Zusammenhang ein paar Fragen stellen.

Wie wohnen wir?

Was brauche ich wirklich um mein Wohnbedürfnis zu befriedigen und mich wohl zu fühlen?

Seit den fünfziger Jahren hat sich die durchschnittliche Wohnfläche pro Kopf fast verdreifacht. Die Haushalte sind mit beeindruckender Gerätschaft ausgestattet. Als Idealbild gilt immer noch das Einfamilienhaus im Grünen. Wiewohl dieser Traum allzu oft nicht nur ein finanzieller Albtraum mit jahrzehntelangen Tilgungszeiten ist, sondern auch so ziemlich die Spitze des ökologischen Unsinns. Nebenbei mündend in Strukturen, die mehr oder weniger auf das Auto angewiesen sind. So beträgt der jährliche Energieverbrauch für den Betrieb eines Autos rund sechsmal so viel, wie ein Passivhaus jährlich Heizenergie benötigt. Hochwertige Verdichtung mit guter Nahversorgung und leistungsfähigem öffentlichen Verkehr sind hier wichtige Strategien.

Wie sind wir mobil?

Dort wo ich hinwill, ist es für mich wirklich wichtig dort zu sein?

Alleine diese Frage hilft Verkehr in beachtlichem Umfang zu vermeiden und Zeit zu gewinnen. Und sie signalisiert, dass es um Mobilität geht und nicht um die Frage welches Auto zum Besitzstand gehört. Die durchschnittliche Weglänge mit dem Auto ist beeindruckend kurz. Fast 50% der Wege mit dem Auto sind unter 5 km. Zwei Drittel aller Wege sind unter 10 km. 95% der Wege sind unter 50 km. Das unterstreicht zum Einen die Absurdität des Autos als leistungsstrotzender Imagerträger und zeigt zum Anderen die Relevanz des Fahrrades als Verkehrsträger. An diesem Beispiel lässt sich auch eindrücklich demonstrieren, dass es um mehr als um Technologiewechsel geht. So ist ein Fahrrad nüchtern gesehen nichts weiter als eine andere – im Übrigen hocheffiziente – Technologie, gleichzeitig aber ein grundlegend anderes Symbol für das Verhältnis zur Mobilität.

Wie ernähren wir uns?

Was tut mir wirklich gut und wie möchte ich, dass meine Lebensmittel hergestellt sind?

Die Ernährung ist ein allgemein unterschätzter Faktor. Zumindest 20% der gesamten Emissionen sind darauf zurückzuführen. Ein Österreicher isst im Jahr unvorstellbare fast 100 kg Fleisch. Immerhin ein Faktor Zwanzig über den durch Gemüseverzehr verursachten Emissionen, verbunden mit einem entsprechend geringeren Flächenverbrauch. Übrigens werden als Konsequenz unserer Ernährungsgewohnheiten auf 63% der europäischen Ackerflächen nicht Lebensmittel angebaut, sondern Futter.

Was konsumiere ich?

Macht es mich glücklicher wenn ich das auch noch habe?

Auch hier kann eine andere Fragestellung Schlüsselerlebnisse auslösen. Im gesamten Güterkonsum steckt eine riesige Menge an Energieverbrauch und Emissionen verborgen. Nicht umsonst ist der Konsum längst als Lebensgefühl und Inbegriff von Wohlstand in unseren Köpfen und Gewohnheiten implementiert. Dabei ist aus der Soziologie längst bekannt, dass ein Mehr an Gütern nicht glücklicher macht. Das Glücksempfinden hängt, wenn Grundbedürfnisse gesichert sind, kaum vom absoluten Niveau ab, sondern vielmehr von der Verteilung des materiellen Wohlstandes innerhalb einer Gesellschaft.

Die große Transformation

Diese Fragenbeispiele sollen aufzeigen, dass es, um Zielsetzungen wie Energieautonomie zu erreichen, doch recht grundlegender gesellschaftspolitischer Diskussionen bedarf. Es geht um einen großen Transformationsprozess, was bedeutet, dass es letztlich um gesellschaftliche Werthaltungen und einen Wandel sozial akzeptierter Lebenspraxis (Normen) geht. Dies wiederum, und dieser Punkt scheint mir entscheidend, ist ein Veränderungsprozess, den eine Gesellschaft nur im gemeinsamen Dialog vollziehen kann. Die Alternative wäre ein Wertediktat, wohl keine verlockende Aussicht. Das bedingt meines Erachtens auch ein erweitertes Demokratieverständnis. Neue Werte und Praxen können wir nur gemeinsam erarbeiten, im Rahmen von echten Partizipationsprozessen im Sinne einer gelebten

partizipativen Demokratie als Ergänzung und Erweiterung der repräsentativen Demokratie. In diesem Verständnis der Weisheit der Vielen ist auch ein hohes Maß an Komplexität bewältigbar. Diesen Zusammenhang formuliert Harald Welzer, idealtypisch auf den Punkt gebracht, folgendermaßen: „Am Ende eines solchen Prozesses stehen Bürgerinnen und Bürger, die sich nicht zum Verzicht durchringen, sondern in kultureller Teilhabe Veränderungen einer Gesellschaft herbeiführen und tragen, die sie für gut halten.“ Damit ist auch der Kern der oben gestellten Frage, nach dem Wie (oder warum) eines Prozesses beschrieben. Eben nur wenn ein eigenes Teilhaben erfolgt, eine eigene aktive Auseinandersetzung mit relevanten Fragen, entsteht Identifikation, entsteht eine neue Norm und eine neue Praxis, von der letztlich alles abhängt. Deswegen besteht die Herausforderung in der Gestaltung der Prozesse selbst und nicht im Vorsagen von Strategien und Maßnahmen. Das ist nun gerade ein Verständnis, welches auf regionaler Ebene besonders gut durchführbar ist.

Adi Groß

Leiter Fachbereich Energie, Klimaschutz und klimaschutzrelevante Ressourcen